

ENTWICKLUNGSGESCHICHTLICHE EINFÜHRUNG IN MODERNE KIRCHLICHE KUNST

(Fortsetzung)

2. Der Altar und der Opferraum

Man könnte in gewissem Sinn richtig sagen: Die katholische Kirche baut sich um den Altar auf, sie ist um des Altares willen da. Das heilige Opfer ist das Zentrum des katholischen Gottesdienstes, Lehr- und Gebetsgottesdienst umrahmen und umkreisen das heilige Opfer, das bei aller Konzentration der Unterweisung und des Gebetes dauernd im Mittelpunkt steht.

I.

Nicht wer an den obersten Fialen und Rosetten der Turmspitzen einer gotischen Kathedrale herumturnt, kann den „Geist der Kathedralen“ erfassen, sondern nur wer das Opfer des Neuen Bundes kennt: das Opfer Christi — des Gottmenschen, der beides, Gott und Mensch seiend, Mensch und Gott versöhnen und versöhnen konnte. Und zwar ist es das einmalige blutige Opfer Christi am Kreuze, das aber auf dem Altar unblutigerweise je und je erneuert wird, gemäß dem Auftrage Christi: Tut dies zu meinem Andenken. Das Opfer ist aber in geistiger Einheit mit dem „danksagenden“ (Eucharistie) Ereignis, das im Abendmahlssaale am Abend vor dem Leiden und Sterben des Heilandes geschehen ist. Also Opfer und Mahl. Der Mensch wird erlöst, das heißt der Opferfrüchte der Versöhnung und Erlösung teilhaftig, der Anteil nimmt an diesem Opfer und Mahl, das ein Tremendum und ein Fascinosum zugleich ist. Deshalb die Gegenwartsetzung des heiligen Opfers, die notwendig ist, so lange sich ein erlösungsbedürftiger und erlösungshungriger Mensch auf der Welt befindet. Das ist der Weg — erwartet keinen anderen. Man muß diese wenigen theologischen Kernwahrheiten gut vor Augen haben, wenn man das *Wesen des Opferaltares* und seinen Raum einigermaßen verstehen will. Und die wahre Kunst beginnt beim Wesen.

Der Altar ist *Golgatha*, Kalvarienberg, auf dem sich die Opfererneuerung vollzieht. Der ganze Kirchenbau, zunächst der Chor, aber auch das Kirchenschiff, in dem sich die Anteilnehmenden und Anteilhabenden befinden, der ganze Kirchenraum also ist auf diesen Opferstein hin eindeutig ausgerichtet. Das „Die-Kirche-besuchen“ gilt nicht so sehr einer kleinen Privaterhebung des Herzens, ist nicht in erster Linie der Moment, wo der Mensch ein religiöses Geföhlchen in sich entdeckt und es wie einen Käfer an einer Nadel aufsteckt und es so schaumäßig vor den lieben Herrgott trägt. Er steht viel mehr unter dem Kreuze Christi, an dem der Gottmensch verblutet und von wo ein Tröpflein Erlösungsblut auf seine eigene Seele fallen soll.

Aus dem gleichen Grund ist der Altar auch Christus, der *Eckstein*, wie sich der Herr selber genannt hat. Es werden dem Altar die gleichen Ehren erwiesen wie Christus: Er wird z. B. im Laufe der Opferzeremonien ehrfurchtsvoll geküßt, er wird beweihräuchert usw. Dieser Gedanke war den älteren Zeiten durchaus geläufig. Christus ist der Hohepriester des Neuen Bundes, der *einzige Opferpriester* und zugleich die *einzige Opfer-*

gabe. So auch der Altar. Es gab jahrhundertlang — in der Ostkirche noch heute — nur *einen* Altar in einer Kirche. Eusebius von Cäsarea sprach in seiner Kirchweihrede vom Jahre 314 nicht nur vom *eingeborenen Sohn* Gottes, sondern gerade deshalb auch vom *ἑνσαστίῳ μονογενές*, vom „eingeborenen“ Altar. — Im Weiheritus des Subdiakonates erklärt der Bischof noch heute „altare quidem sanctae ecclesiae ipse est Christus“.

Auf dem Altare, d. h. in Christus, bringen wir auch unsere Gaben und Gebete dar, um sie so ins heilige Opfer Christi einzubinden. Ausdrucksstark ordnet z. B. der heilige Benedikt an, daß bei der Profeß der Knaben die rechte Hand in das Altartuch eingewickelt werde. Er wird Opfergabe in Christus.

Seitdem die *Altäre aus Stein* gefertigt werden, kam noch die Stein-Symbolik hinzu, wenn man nicht umgekehrt annehmen will, daß die Altäre laut späteren Verordnungen gerade wegen dieser Symbolik aus Stein bestehen sollten. Die Steinplatte muß wenigstens beim Hochaltar einer konsekrierten Kirche aus *einem* Stein bestehen, ungefügt, wie der Rock Christi ungenäht war. Von Christus heißt es, er sei der Stein, der ohne Menschenhand aus dem Berge herausgehauen wurde (Dan. 2, 34), er ist der Grundstein, der Eckstein bei den Aposteln (Eph. 2, 29), er ist auch der Fels, aus dem das lebendige Wasser in der Wüste strömte (1. Kor. 10, 4). Welche prachtvolle Symbolik! All das gilt auch vom Altarstein; er, respektive das, was auf ihm geschieht, ist der Grund- und Eckstein des katholischen Gottesdienstes.

Wenn der Altar deshalb auch als Krippe Christi oder Grab Christi gelegentlich bezeichnet wird, so ist die Verwandtschaft dieser Symbole selbstverständlich.

II.

Der Ort des Altares in der Kirche muß deshalb immer eine ganz zentral betonte Stelle sein. Bei einem Zentralbau ist die ganze Kirche rings um den Altar aufgebaut. Von allen Seiten her sollen die Teilnehmenden das heilige Geschehen leicht verfolgen können. Dem Altar kommt die vorzüglichste Stelle des sakralen Raumes zu. Ehemals stand er, nicht nur bei den zentralen Kirchen, völlig frei im Raum, so daß die Gläubigen ihn „rings umstehen“ konnten. Heute noch gilt die Vorschrift, daß der Bischof bei der Altarkonsekration den Altar mehrfach umschreite, was bei gewissen Altarkonstruktionen rein illusorisch ist.

Bei der Kreuzform der Basilika war es eine Selbstverständlichkeit, den Altar unter die Kreuzung von Längs- und Querschiff zu stellen, wodurch der Altar wieder eine ausgezeichnete Stelle erhielt. Über die Vierung erhob sich später, welch herrliche Betonung des Altares, die Kuppel. Hier ging die Architektur noch nicht eigene, von der Liturgie getrennte Wege.

Klerus, Chor und Sänger, Ministranten und in weiterem Kreise die übrigen Teilnehmenden umgaben so den Altar. Leider verschwand er mit der Zeit immer mehr und wurde an die *Wand* gerückt, und so ging die „passendste, schönste und zugleich älteste Weise“ (Braun I, 407), den Altar aufzustellen, verloren.

Wenn wir kurz näheren Einblick in die Geschichte des Altares gewinnen wollen, es ist für unsere Zwecke förderlich, so müssen wir annehmen, daß in der ersten christlichen Zeit einfach die Abendmahlsfeier

unseres Herrn in einem gewöhnlichen Saale, auf einem gewöhnlichen Tisch, gefeiert wurde. Der Altar wird einfach Tisch genannt (mensa), z. B. im 1. Korintherbrief, 10, 21: *τράπεζα κυρίου*, Herrentisch, Tisch des Herrn. Man mag ihn wohl ehrfürchtig mit einem Tuch bedeckt haben. Wie einfach war das heilige Geschehen zur Zeit, als „das Brechen des Brotes in den Häusern der Christen“ (1. Kor. 2, 46) gefeiert wurde. Die Ostkirche nennt heute noch den Altar trapeza hagia, heiliger Tisch. St. Chrysostomus spricht noch vom „schauererregenden Tisch“.

Dementsprechend war also der Altar zunächst aus Holz. Zu Ende des 4. Jahrhunderts aber begann der Steinaltar den Holzaltar zu verdrängen und seit 517 besteht die Vorschrift, gemäß welcher an sich nur Steinaltäre verwendet wurden. Nur vereinzelt gab es bis ins 11. und 12. Jahrhundert Holzaltäre, z. B. der Hochaltar der Lateran-Basilika. Die Form der Altartische ist verschieden. Es gibt eigentliche Tisch-Altäre, Tischplatte auf zwei Blöcken, oder Tischplatte auf einem Zentralfuß oder Säule, oder auch Tische mit vier Füßen werden erwähnt. Dann gibt es Block-Altäre aus behauenen Stein geschichtet, Kasten-Altäre mit größerem Hohlraum für Reliquien, Truhen-Altäre auf niedrigen Füßen, ferner Sarkophagaltäre, die so aussehen, als ob in ihnen jemand beigesetzt wäre. Zur größeren Auszeichnung sind diese einfachen Altäre oft mit einem Ziboriumsdach überdeckt worden.

Zum größeren Verständnis der christlichen Altargeschichte sei auf die wichtige Beziehung von Altar und Märtyrerkult kurz hingewiesen. Der Märtyrerkult kam zu Ende des 2. Jahrhunderts und Anfang des 3. Jahrhunderts auf. Man feierte das heilige Opfer auf und in den Märtyrergräbern, z. B. in den Katakomben, und zwar vor allem an den Gedächtnistagen, wie am Jahrestage. Diese Tradition festigte sich so sehr, daß später in jedem Altar Reliquien von Heiligen eingeschlossen sein mußten.

Seit dem 8. Jahrhundert begann der Brauch der Privatmessen, so daß nun langsam in den Kirchen, vor allem in den Mönchskirchen, sich eine Vielzahl von Altären vorfindet. Die romanische Zeit kannte für ihre Altäre kräftige Steinplatten auf romanischen Säulen und mit der Zeit bereits kleine Aufbauten: die Tryptichen; Verzeichnisse der Lebendigen und Verstorbenen, für die das heilige Opfer zu feiern war, wurden auf den Altar gestellt und bildeten mit der Zeit einen festen Bestandteil der Altarausrüstung. Daneben kam auch der Brauch auf, diese Retabels mit Bildern der Heiligen zu schmücken. Aus dem 12. Jahrhundert besitzt Österreich im Verduner Altar in Klosterneuburg ein einzigartiges Beispiel romanischer Altarkunst.

Gleichzeitig kam auch die Leuchterbank und das Kreuz auf den Altar. Wohl waren die Wände um den Altar geschmückt, aber der Altar selber hatte keinen Schmuck und bedurfte auch keines Schmuckes. Er ist ja Christus. Daß der Altar ein oft überladenes Blumenbeet wird, ist ohne jegliche Tradition, sondern stammt mißbräuchlicherweise hauptsächlich aus dem 20. Jahrhundert. Freilich, Reliquienschrine auf den Altären gehen ideell bis auf die Anfänge des Märtyrerkultes zurück.

Noch die gotische Zeit kannte anfänglich nur kleine niedrige Flügelaltäre. Sie wurden allerdings in den Zeiten der gotischen Bildfreudigkeit in ihren Aufbauten immer höher und reicher, allerhand Sprengwerk und Zieraten führten spielerischen Schmuck herbei, in den die Reliquienbehälter und bald auch die Groß-Figuren der Heiligen selber einbezogen

wurden. Ein steigender Reichtum, oft von wunderbarer künstlerischer Größe und Bedeutsamkeit, umgab diese Altäre, wobei aber der Opferaltar selber langsam ins weniger Bedeutende weggerückt wurde. In der Hochgotik umschließt wildwucherndes Rankenwerk den Mittelschrein des Altares, meist mit den heiligen Patronen ausgestattet, während zu beiden Seiten die Nebenpatrone als Schreinwächter stehen. Oben im Gesprenge, man möchte sagen fast als armselige Erinnerung an das Kreuzesopfer, hängt das Kruzifix. Oft ist auch Maria, weil sie unter dem Kreuze ausharrte, irgendwo im Altargesprenge vorhanden.

Die Renaissancezeit bleibt im allgemeinen dem hochgotischen Aufbau im Grundriß treu, ersetzt aber das Gesprenge und Schnitzwerk durch Gebälk und Gebälkstücke und teilweise auch die Plastik im Mittelteil durch großzügige Gemälde. In der Barockzeit tritt der eigentliche Sinn des Altares noch stärker zurück hinter die alles beherrschende Rückwand, den Hinter- und Oberbau des Altares. Gewaltige Heiligenfiguren und Engelfiguren stehen an den Basen der Säulen, die bis an die Decke des Gewölbes reichen. Zweifellos befinden sich unter ihnen imponierende Kunstwerke, die ganz aus ihrer Zeit des triumphalen Schaugepräges verstanden werden müssen. Aber fragen wir uns vom liturgischen Standpunkt aus: Ist hier nicht die Hauptsache zur Nebensache und die Nebensache zur Hauptsache geworden? Der heilige Opfertisch, Christus, wird Anhängsel und fast unscheinbarer Vorbau vor diesen gewaltigen, die Wände bedeckenden Aufbauwerken. Es kam noch dazu, daß in der Barockzeit diesen prachtvollen Werken als Gegenstück ein ebenso prachtvoller *Orgelprospekt* erwuchs. Altar und Sänger sind hier extrem auseinandergerissen, wo doch der Sängerchor früher am Altare stand und der ganze Gesang eindeutig und ausschließlich dem heiligen Altargeschehen zu dienen hatte. Auch hier handelt es sich oft um große Kunstwerke, aber dem Wesen der liturgischen und sakralen Kunst war diese Entwicklung weniger entsprechend. Die Kirche wird mehr der tondurchflutete *Schau-Raum* für den staunenden Gläubigen als der erschütternde Opfer-Raum, in dem der erlösungsbedürftige Mensch sich hingibt.

Das 19. Jahrhundert brachte für die Kirche eine große innere und äußere *Verarmung*. Man hatte sich in der Barockzeit vielfach überbaut, fast bis zur Erschöpfung. Die Aufklärung führte zu einer extremen Reaktion, die nur noch mit weißer Tünche arbeiten wollte. Künstlerisch ist das Jahrhundert, vor allem in der 2. Hälfte, bloß durch störendes Epigonentum und trostlose Stilkopisterei gekennzeichnet.

III.

Die Gegenwart führt uns mit den Kräften der biblisch-liturgisch-eucharistischen Erneuerung auch in der sakralen Kunst wieder auf das Wesentliche des Altares und des Opfertisches zurück. Gewiß kann es nicht einfach um eine Kopie des Urchristlichen sich handeln, aber der Anfang der Reform ist oft doch Reform zum Anfang hin, oder Reform aus dem Anfang. So erleben wir heute eine im allgemeinen erfreuliche Auf-erstehung des wesentlichen Altares. Alles Theaterhafte, Bühnenmäßige, bloßem Schaugepränge und hohler Aufmachung Dienende wird weggelassen. „Kunst besteht im Weglassen.“ Nicht Zuschauer, sondern Mitfeiernde, Mittuende, sind wir. Pius XII. prägte diesbezüglich den Ausdruck „*participatio actiosa*“, d. h. tätige Anteilnahme. Pius X., der Heilige,

hat diese neue Zeit glorreich inauguriert. Die Moderne will einen klaren, übersichtlichen Raum unter Verzicht auf alles Überflüssige. Sie verlangt unbedingt die dominierende Stellung des Altares, um einen möglichst weiten Zublick und offenen Zugang zum heiligen Opfergeschehen möglich zu machen. Dies ist psychisch notwendig und soll im Architektonischen seinen entsprechenden Ausdruck finden. Der Altar ist der geistige Mittelpunkt der Kirche. Es muß eine möglichst weitgehende Zu- und Umordnung der Gemeinde zum Altare hin erstrebt werden. So ist es kein Wunder, daß sogar in alten Kirchen der Altar wieder unter die Vierung gebracht wird (Dom in Würzburg und andere Beispiele). Wie schön wäre es, wenn — ähnlich wie in St. Peter in Rom — auch im Dom von Salzburg, dem „deutschen Rom“, der Hochaltar unter der Kuppel stünde! Dadurch gewinnt ja die Kuppel ihren Sinn, sie muß etwas zu „überkuppeln“ haben. Diese Zentrallage gibt dem Priester auch die Möglichkeit, gegen das Volk hin zu zelebrieren, wie es bei der zentralen Lage des Altares ehemals auch natürlich und sinnvoll war. Das Zeigen der heiligen Gestalten bei der Wandlung wird dadurch von der heute so leicht möglichen Verkrampfung in völlig natürliche Haltung gebracht.

Zum Altare gehört heute auch das Kreuz und die Leuchterbank. Nichts hindert indessen, das Kreuz an der Wand anzubringen, von der der Altar etwas weggerückt ist. Dabei ist ein maßvoller Schmuck durchaus im Bereiche des Möglichen, aber er hat sich den zwei Grunderfordernissen restlos zu beugen: 1. Er bleibt in allem untergeordnet und nebensächlich und 2. er darf den Altar nicht verdecken, sondern ihn höchstens in seiner Bedeutung herausheben. Z. B. hat Schilling es verstanden, mehrfach einfachste Opfertische mit prachtvollen Symbolen auszustatten wie mit Fisch, Weinkrügen, Brotkörben usw. Auch die Altartücher sind auf ein Minimum zu beschränken; sie sollen den Altar nicht verdecken, sondern nur gleichsam das Grablinnen Christi sein, das über den Tisch gebreitet ist. Ist das allzu nüchtern? Ein Christ, der in der Kirche sehen und schauen will, mag vielleicht Schwierigkeiten in dieser Hinsicht verständlicherweise besitzen. Aber es gilt umzustellen im Sinne größerer religiöser Tiefe. Der wesentliche Mensch wird aktiv am heiligen Opfergeschehen teilnehmen, deshalb lehnt er den bloßen Schauapparat ab, er bedarf seiner nicht, es könnte ihn nur hemmen. „*Praestet fides supplementum, sensuum defectui*“, das will heißen: Nicht aus dem Sinn allein kann der religiöse Mensch leben, sonst bleibt er zu leicht im sinnlich Schaubaren stecken. Der Glaube aber öffnet ihm die höhere Sicht in das geheimnisvolle Erlösungsgeschehen. Als gläubiger Mensch steht er unter dem Kreuze und nimmt am heiligen Opfer teil, als gläubiger Mensch auch naht er sich dem Mahle, das heilige Opferfrucht des Kreuzes in Herz und Seele bringt.

(Fortsetzung folgt)

Salzburg/Einsiedeln

Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons Betschart OSB.